

Stoffwechsels, der ontogenetischen Differenzierung bis in ihre letzten Verzweigungen hin mechanisch analysieren — das ist für die Theorie des Lebens und für die wissenschaftliche Erforschung notwendig, ist Voraussetzung jeglicher Erkenntnisgewinnung —, es bleibt ein Rest, und zwar der entscheidende, ein gesetzmäßiger Zusammenhang, der wissenschaftlich unerklärbar bleibt und auf das Gebiet rätselvollen Zufalls abgeschoben werden muß, solange man den finalen Charakter der treibenden Kraft im organischen Geschehen leugnet“ (Beurlen 170 f.). Wenn Sch. an verschiedenen Stellen seines Werkes betont, daß der Organismus kein Spielball äußerer Faktoren ist, sondern „weitgehender Eigenlenker der Entwicklungsschicksale“ (430), so steht er einer sachbegründeten, finalen Deutung durchaus nahe, so sehr er sie auch in Verkennung ihrer wahren Kausalnatur als „übernatürliche Sondergesetzlichkeit“ (430) verwirft.

A. Haas S. J.

Gehlen, A., *Der Mensch*. 4., verb. Aufl. gr. 8° (444 S.) Bonn 1950, Athenäum-Verlag. DM 20.—

Dieses Werk, nunmehr in einen anderen Verlag übergegangen, ist textlich um rund 30 Seiten gekürzt, was trotz der Einarbeitung neuer Forschungsergebnisse und berichtigender Erkenntnisse durch mannigfache Streichung von Wiederholungen und durch Zusammenziehung einiger Kapitel erreicht werden konnte (Vorwort). Im übrigen ist das Werk wesentlich das gleiche geblieben, abgesehen von dem ganz neugeschriebenen Schlußkapitel („Exposition einiger Probleme des Geistes“ (412—438), in dem gewisse Ausführungen der Schlußabschnitte in den früheren Auflagen eine bedeutsame „Richtigstellung“ erfahren. Wenn darauf das Hauptaugenmerk dieser Anzeige gerichtet sein soll, so ist allerdings zum Verständnis unumgänglich, die methodische Grundlinie und den systematischen Grundriß dieser Anthropologie gegenwärtig zu haben.

Das Verfahren ist durchgängig das einer spezifischen und umfassenden ‚Anthropo-biologie‘. Sie will immer den Menschen als Ganzes und als eigenwesigen Sonderentwurf der Natur im Auge behalten. Das gelinge weder einer einseitigen körperbiologischen Betrachtungsweise des Menschen, noch einem dualistischen Schema der Leib—Seele—Einheit Mensch, noch einem anthropologischen Stufenschema Leib—Seele—Geist (bzw. seinen dynamischen Analogien: Drang, Trieb, Wille; Instinkt, Gewohnheit, Intelligenz; u. ä. mehr). Ursächliche Erklärung und ursächliche Ableitung werden grundsätzlich abgelehnt, um die Fehl- und Kurzschlüsse zu vermeiden, aus einem Komplex ein Merkmal zu isolieren und als ‚Ursache‘ des Komplexes zu setzen (Gebrauch der Hand als Ursache der stärkeren Hirnentwicklung, u. ä. mehr). Welcher Begriff von Ursache gemeint ist, geht aus der kategorischen Erklärung und Begründung hervor: „Der Begriff der ‚Ursache‘ hat hier vollständig zu verschwinden; er hat einen definiblen Sinn nur da, wo einzelne Zusammenhänge isoliert werden können, also innerhalb echt experimenteller Wissenschaften“ (18). Die phänomenologische Beschränkung der anthropobiologischen Methode des Buches, die alle menschlichen Funktionen — die niederen wie die höheren — nur scharf zu beobachten und zu beschreiben vorgibt, kommt aber an vielfältiger, ja durchgehender Anwendung des philosophischen Ursachbegriffs nicht vorbei. Sie will ja die Funktionen als solche in ihrem Vollzuge beobachten und beschreibt sie immer unverhohlen unter teleologischem Gesichtspunkt. Schon die Beschreibung der organischen Primitivität, d. h. der ‚biologischen Mittellosigkeit‘ des Menschen als ‚Mängelwesens‘, die dem Verf. als Folie seiner Wesensbestimmung des Menschen als ‚handelndes Wesen‘ dient, ist ein privativer Gesichtspunkt der ‚Unangepaßtheit‘, der ohne den vorausgesetzten Begriff einer objektiven Finalursächlichkeit und dementsprechenden Wirkursächlichkeit Licht und Sinn verliert. Die durchgehende anthropologische Fragestellung des Buches nach den Existenzbedingungen des Menschen lautet ja: „Wie kann ein so schutzloses, bedürftiges, ein so exponiertes Wesen sich überhaupt am Leben erhalten?“ (19; und öfter ähnlich). Die Antwort aber, der das ganze Buch gewidmet ist, ist die: Der Mensch als das so verfaßte ‚Mängelwesen‘ ist nur als

,handelndes' lebensfähig, indem es „die Mängelbedingungen seiner Existenz eigentätig in den Chancen seiner Lebensfristung umarbeitet“ (38).

Alle menschlichen Merkmale werden in diesem Buch auf die Handlung als ihre Mitte bezogen, weil sie nach dem Verf. nur in dieser Bezogenheit ihren eigentlichen menschlichen Sinn offenbaren. Unter Handlung aber versteht er jeden Akt des Menschen, sofern er nicht zu sich selbst, sondern nach außen Stellung nimmt. Man fragt sich unwillkürlich: also ist der Mensch als ,handelndes' Wesen doch nicht der ganze Mensch, die Bestimmung des Menschen zum Handeln doch nicht „das Aufbaugesetz aller menschlichen Funktionen und Leistungen“? In der Tat wird der Mensch auch öfters als das ,stellungnehmende Wesen' gekennzeichnet. Aber diese Wesensbestimmung will nach dem Verf. nicht etwa als die tiefere und umfassendere verstanden sein, sondern nur als Entfaltung der Grundbestimmung: Mensch sein heißt ,handelndes Wesen' sein. Weil der Mensch das ,nicht festgestellte', d. h. unfertige, sich selbst noch erst aufzugebene Wesen ist, nimmt er auch Stellung zu sich selber, „macht sich zu etwas“ (33). Im Sinne Kierkegaards ist das aber nicht gemeint. Sein Name taucht in dem Buche ebensowenig auf wie der von Jaspers oder Heidegger (trotz dessen programmatischen Ansatzes vom neu zu bedenkenden ,Wesen des Handelns' am Eingang seines Briefes über den Humanismus). Wenn beim Verf. die Rede ist von der Weltoffenheit des Menschen und von der Notwendigkeit eigener Stellungnahme, so ist das ,anthropo-biologisch' gemeint und besagt: Der Mensch ist nicht wie das Tier in seine Umwelt nach fertiger Anlage und voll ausgerüsteter Instinktbegabung ein- und festgefügt, sondern unfertig und instinktarm einer ,unzweckmäßigen' Reizüberflutung schutzlos ausgeliefert (38). Ist nun insofern die Weltoffenheit seines Wesens für den Menschen eine schwere Belastung, so ist sie doch andererseits als Zwang zur handelnden Bewältigung der Anlaß und Anreiz aller Akte, durch die er mehr und mehr Mensch erst *wird*, in Form kommt und in Form sich erhält: stellungnehmend im ständig sich verändernden Überraschungsfeld der Gegenwart und angesichts der immer neu gefährdenden Zukunft, die er zu gewärtigen hat und der er nur standhalten kann als prometheisches Wesen der Vorsicht und Vorsehung, der Selbstzucht und Handlungsbereitschaft. Akte der Stellungnahme nach innen stehen letztlich im Dienst der Lebensbewältigung nach außen, durch die sie angeregt und in Anspruch genommen werden. Bewußtsein ist nur ein Element und Phasenmoment der Handlung. Die Unterscheidung von Akt, Tat und Handlung ist — wie es scheint — für den Verf. nur sekundär von Bedeutung.

Wie das durchgehende Strukturgesetz aller menschlichen Funktionen und Leistungen — der elementarsten wie der höchsten — in ihrer Dienstrolle an der Handlung besteht, die allein dem Menschen Existenzmöglichkeit verschafft, so ist das ,Prinzip der Entlastung' der Schlüssel zum gesamten anthropobiologischen Verständnis eben jenes durchgehenden Strukturgesetzes. Was dieses Prinzip, dessen Bedeutung bisher nicht erkannt worden sei, wesentlich beinhaltet, läßt sich aus den Darlegungen des Verf. (67 ff.) kurz dahin zusammenfassen: Auf dem notgedrungenen Wege der Umarbeitung von Mängelbedingungen menschlicher Existenz in den Chancen der Lebensfristung kommt es zur Ausbildung stabiler Gewohnheiten und damit zur Freigabe von Energie (die dort bisher für Antrieb, Versuch, Kontrolle usf. benötigt wurde) — also zu einer Entlastung nach unten, die nun ihrerseits den Aufbau immer höherer Funktionen (bis zu den intellektuellen, moralischen und sonstigen kulturellen hinauf) ermöglicht. Daß es zu solcher Verwendung der je freigewordenen Energie kommt, stand zu erwarten, nachdem der erste Hauptteil des Werkes über die morphologische Sonderstellung des Menschen (mit den vielbeachteten Ausführungen über Organprimitivismen, Entwicklungstheorien und Abstammungsfrage; 91—139) den Nachweis erbracht hatte, daß die höheren Funktionen in den Grundplan menschlicher Existenz so „hineinkomponiert“ sind, daß sie schon in den niederen vitalen Schichten des Menschen „vorberücksichtigt“ sind (20 f.).

Der Verf. meint, dieses Ineins von Geist und Leib lasse sich vom Stufenschema Leib—Seele—Geist her nicht begreifen, weil ihm der Schlüssel eines

biopragmatischen Verständnisses des schutzlos weltoffenen, reizüberflutet belasteten, sich handelnd entlastenden Wesens ‚Mensch‘ abgehe. Die Genesis des Geisteslebens an Hand dieses neuen Schlüssels verständlich zu machen, ist der Inbegriff der beiden übrigen — in sich nur lose geschiedenen — Hauptteile des Werkes. Der umfangreichste mittlere Teil (140—353) ist beherrscht von der neuen (anthropobiologischen) Theorie der Sprache, die im Unterschied zur meist gängigen symbolistisch-intellektualistischen Art, die Funktionen der Darstellung, Kundgabe und Mitteilung der Sprache anzugehen, sie in ihren Wurzeln vom Motorischen her als *πρωξις* erweisen will, als Symbolik im Bewegungsvollzug. Wie die Sprache als Planhandlungsmoment zu begreifen wäre, weshalb sie dem nicht weltoffenen, dem in seiner unweltlichen Instinktgebundenheit verschlossenen Tier versagt bleibe, so sei auch das Denken aus dem sensomotorischen Kreis heraus zu verstehen als Führungsorgan des Handelns, das in seiner sprachlosen, scheinbar rein inneren Form nicht etwa der Sprache vorausliegt, sondern aus ihr abgeleitet ist und „nie seine Aufgabe verliert, in die es endlich übergehen muß: die Steuerung des Verhaltens“ (367).

Der Aktionismus des ganzen Werkes verhehlt seine pragmatistische Grundeinstellung nicht. „Die Entdeckung der Pragmatisten, das Bewußtsein von der Handlung her und im Zusammenhang mit ihr zu sehen, war ein großer Fund“ (154). Man dürfe aber nicht bei dem herkömmlichen Pragmatismus — „der einzigen bisher erschienenen Philosophie, die grundsätzlich den Menschen als handelndes Wesen ansieht“ (319) — stehen bleiben. Er habe verkannt, daß „die Notwendigkeit zu handeln weiter reicht, als die Möglichkeit zu erkennen“ (328); daß es irrationale Erfahrungsgewißheit gibt, ohne die auch das rationale Bewußtsein nicht lebensfähig und handlungsmächtig sein könnte. Beide sind in der Wurzel ihrer vorbewußten Lebensaktivität noch ungeschieden eins, künden sich aber dort schon — auf Grund der Vorberücksichtigung des Geistes in der Anlage und im Antriebsüberschuß der weltoffenen Organ primitivität des Menschen — als Tendenz einer Urphantasie (auf Idealität hin) an, die sich im kommenden Lebensgegensatz von technisch-instrumentellem und metaphysisch-ideativem Bewußtsein als Antagonismus zweier Funktionsinstanzen im menschlichen Geistesleben auswirkt.

Damit scheint das anthropologische Schema, der Mensch als ‚handelndes Wesen‘ verlassen. Daß dem nicht so ist, sollen die nunmehr berichtigten ‚Expositionen einiger Probleme des Geistes‘ dartun. Die obersten Leitideen und ihre Verkörperung in gesellschaftlichen Institutionen lassen die Abstraktion auf den einzelnen handelnden Menschen und jenen ‚Kurzschluß‘ einer *direkten* Beziehung dieser Führungssysteme auf die biologische Konstitution des Menschen nicht zu, wie sie noch den Ausführungen in der 3. Aufl. (503 ff.) zugrunde lagen. Inzwischen hat sich der Verf. durch das Studium von Maurice Hauriou und anderer Soziologen wie auch Ethnologen dahin belehren lassen, „daß ein Führungssystem (‚idée directrice‘) stets das einer Institution ist . . . und wissenschaftlich objektiv nur in bezug auf die gesellschaftlichen Institutionen, in denen es lebt, verstanden werden kann“ (414). Als schöpferisches Prinzip der um eine Führungsidee zentrierten Institutionen sieht er jetzt jenes ‚ideative‘ Bewußtsein an, das mit und gegensätzlich zu dem ‚instrumentellen‘ Bewußtsein (und seinen Ableitungen) den antagonistischen Lebensvollzug der nach außen gerichteten Stellungnahmen (d. h. Handlungen) des Menschen konstituiert (426 ff.). Wie die Kategorien des instrumentellen Bewußtseins (Bedürfnis, Zweck, Mittel) den Kategorien der anorganischen Natur weitgehend angemessen sind, so sind die Kategorien des ideativen Verhaltens (nachahmendes Sichversetzen in anderes bzw. andere, Selbstverkörperung in einer ‚Rolle‘, indirektes Selbst- und Gruppenbewußtsein, Gebundenheit an restriktive Verhaltensnormen von außen und die sich unterwerfende Lebensaskese von innen) den Kategorien des organischen Daseins und ihrer nicht bloß äußerlich zu schaffenden, sondern innerlich spontanen Finalität zugeordnet. Wie auf diesem Wege objektiver (wenn auch vielfach sekundärer) Zweckmäßigkeit wichtigste Etappen der menschlichen Kulturentwicklung verständlich werden sollen, sucht der Verf. sehr eingehend aufzuzeigen am Beispiel des Totemismus. Angesichts dieser tierkultischen

Gesellschaftsform, die durch Jahrtausende hindurch führend war, lasse sich aus dem Grundvorgang der ‚parallelen Identifikation der Gruppenmitglieder mit dem Totentier (oder der Totempflanze)‘ und der daran gewonnenen Zweckmäßigkeitserfahrung einsichtig machen, wie es zu einem stabilisierten und ritualisierten Verhalten der Gruppe unter sich (oder auch mehrerer Gruppen untereinander) kam, ferner zur Abstoßung der Anthropophagie, zur Institution der (meist exogamen) Ehe, zu Ackerbau, Viehzucht u. dgl. mehr.

Nach der Darstellung in den früheren Auflagen wäre eine unmittelbare Beziehung der höheren Führungssysteme und Leitideen (in Sitte, Recht, Religion, Kunst und gesellschaftlicher Struktur) auf die Antriebsschicht des handlungsbestimmten Menschen anzunehmen gewesen, was auf eine Herleitung der kollektiv bedingten Institutionen aus dem instrumentellen Bewußtsein hinausläuft. Dagegen wird jetzt die Wurzel jener Leitideen und ihrer gesellschaftlichen Verwirklichung im Gegenspieler des instrumentellen Bewußtseins, im metaphysisch-ideativen Bewußtsein gesehen, dessen Anteil als Aktionsmoment auch schon in den Handlungsphasen des protomagischen und des mythischen Bewußtseins im Durchgang seiner Entwicklung anzunehmen wäre. Es bleibt aber letztlich bei der Verhältnisbestimmung von ‚Erkenntnis und Wahrheit‘, wie sie der Verf. (heute wie früher) in Kap. 35 (313—326) von seinem aktionistischen Standpunkt aus entwickelt hat. Vielleicht, daß er das Geistproblem künftig einer nochmaligen Revision unterzieht, die im Aktvollzug des Erkennens (im ‚exercitium actus‘) das wahre Betätigungsfeld für Handeln im weiteren Sinn des Wortes, dagegen in der bildhaft objektiven Intention des Erkennens (in der ‚specificatio actus‘) einen Sinn von ‚Objektivität‘ anerkennt, an den eine rein biopragsmatische Betrachtung (vgl. 189 ff. u. ö.) nicht heranzuführen vermag. Daß der Verf. — wie diese Neuauflage seines Werkes beweist — am Geistproblem nicht nur weiterdenkt, sondern auch umzudenken bereit ist, berührt ebenso sympathisch wie die jetzt ausdrücklich (36) bezeugte Geneigtheit, auch auf die thomistische Lehre von der Prägung des ganzen Menschen durch das Geistprinzip in ihm zu achten.

J. Ternus S. J.

Wellek, A., *Die Polarität im Aufbau des Charakters. System der Charakterkunde.* gr. 8° (358 S.) Bern 1950, Francke.

In diesem ideen- und kenntnisreichen Buche, das außerdem lebendig und flüssig geschrieben ist, steht der systematische Gesichtspunkt im Vordergrund, nicht die Praxis einer charakterologischen Diagnostik. Aber auch der Diagnostiker kann aus ihm manche wertvolle Grundanschauungen, Hinweise und Anregungen entnehmen, selbst und vielleicht gerade dann, wenn er der Meinung ist, daß die eine oder andere Aufstellung des Verf. eine breitere empirische Prüfung und Unterbauung notwendig macht. Solche Prüfung und Unterbauung dürfte für Systematik und Praxis in gleicher Weise fruchtbar sein (vgl. 281). Denn auch der praktische Psychologe ist für seine Menschenbeurteilung daran interessiert, daß seine charakterologischen Beurteilungen über das Stadium einer „noch heute bestehenden, vielfach außerordentlichen Unklarheit und Beiläufigkeit charakterologischer Begriffsbildung“ hinauskommen (13). Gerade in diese Richtung zielt aber das Bemühen des vorliegenden Werkes. Und man wird dem Verf. recht geben, wenn er ein „restloses Durchdenken“ wenigstens der grundlegenden charakterologischen Begriffe fordert, da sonst auch „die meisten charakterologischen Aussagen — in einem konkreten ‚Gutachten‘ z. B. — mehrdeutig und vage bleiben“ (13). Diese Mehrdeutigkeit charakterologischer Begriffe möchte W. beheben, indem er sie unter dem Gesichtspunkt der Polarität untersucht. Das Prinzip der Polarität im Aufbau des Charakters ist Leitgedanke im System der hier gebotenen Charakterkunde. Dieses Prinzip besagt, „daß die sogenannten Bereiche oder ‚Schichten‘ der Charakterstruktur jeweils nach zwei grundverschiedenen Seiten hin ausgeformt sind oder sein können, die sich in typischer Weise ‚polar‘ — als ‚Gegenpole‘ gegenüberstehen“ (14). Die in dem Buche gebotene Übersicht der Polaritäten nach Schichten (60) und noch mehr der Gesamtüberblick der „Eigenschaften“ nach Bereichen (326